

Badewesen als Problem der Hygiene und des Städtebaus : Beispiel Basel-Stadt

Autor(en): **Birkner, Othmar**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Unsere Kunstdenkmäler : Mitteilungsblatt für die Mitglieder der Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte = Nos monuments d'art et d'histoire : bulletin destiné aux membres de la Société d'Histoire de l'Art en Suisse = I nostri monumenti storici : bollettino per i membri della Società di Storia dell'Arte in Svizzera**

Band (Jahr): **29 (1978)**

Heft 4: **j**

PDF erstellt am: **25.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-393314>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

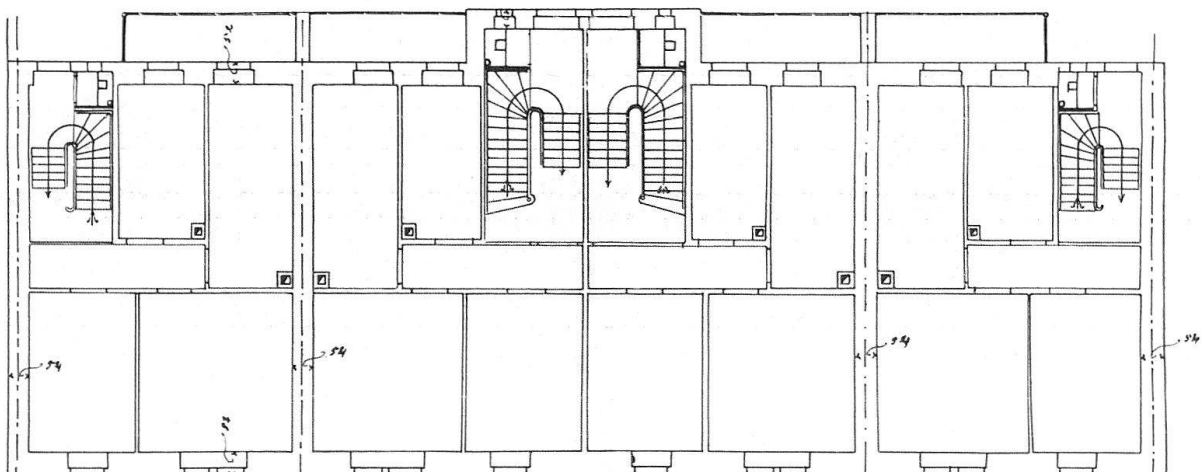
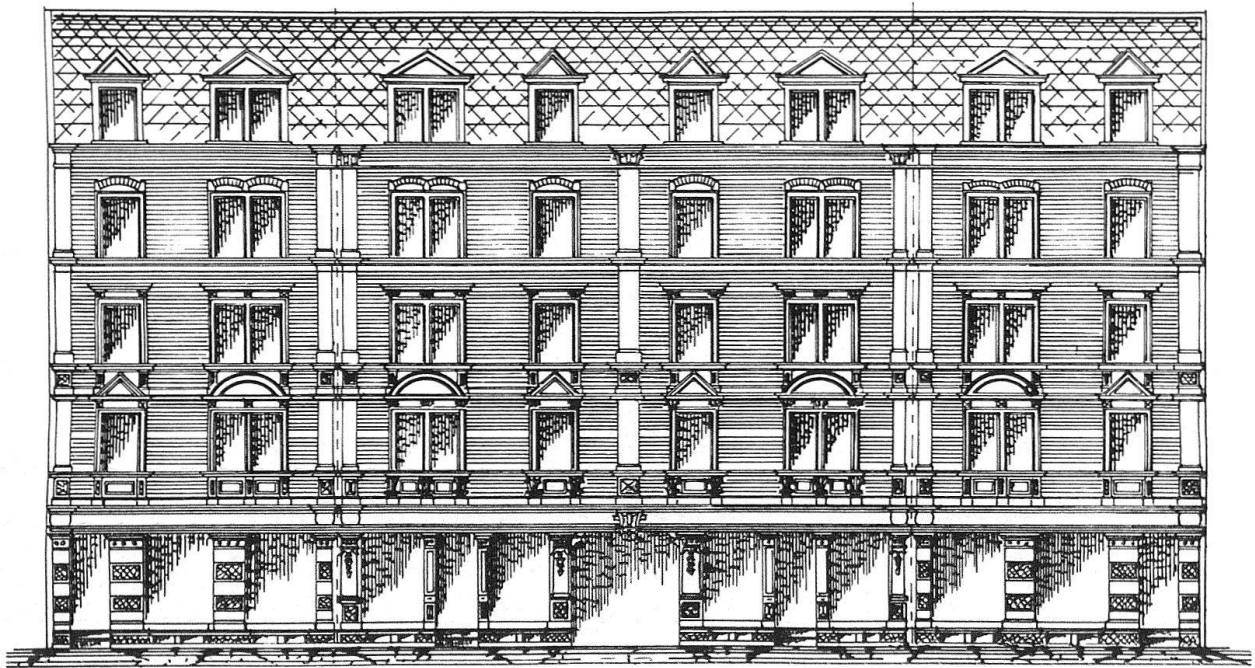
BADEWESEN ALS PROBLEM DER HYGIENE UND DES STÄDTEBAUS – BEISPIEL BASEL-STADT

von *Othmar Birkner*

LANDSCHAFTSIDYLLE HINTER GROSSSTADTFASSADEN

Die Stadt Basel wuchs 1850–1880 von 27 170 auf 60 550 Einwohner an. Neben weitläufigen Villenquartieren entstanden in Kleinbasel und Gundeldingen Stadtviertel mit Mehrfamilienhäusern. Strassenraster und Wohnblöcke mit historistisch monumentalen Fassaden dürfen aber nicht darüber hinwegtäuschen, dass die Lebensgewohnheiten des Durchschnittsbürgers im Grundmuster ländlich blieben. Darin machte auch die schnell anwachsende Arbeiterbevölkerung keine Ausnahme. Ein Generalbericht des «Cholera-Ausschusses» bemerkte 1856 dazu: «Dass aber in einer Stadt, deren Bevölkerung in einzelnen Strassen seit einem Menschenalter sich mehr als verdoppelt hat und ferner steigen wird, bestimmte Vorschriften nöthig werden, die in Dörfern unnöthig sind, ist einleuchtend¹.» Das «Dorfleben» ging aber trotz Bahnhofsbauten, Warenhäusern, Fabriken weiter. 1855 zählte man innerhalb der alten Befestigungen über 600 Pferde, 71 Kühe, 330 Schweine usw. 1858 gab es im Stadtgebiet 53 Misthaufen ohne Einfassung und 90 offene Mistgruben². Die zahlreichen Teiche, Bäche und der Rhein selbst dienten für Wäsche, Bäder und Gewerbebetriebe. Obwohl wegen der Wasserverschmutzung schon im 18. Jahrhundert die Badstuben an den Teichen und Bächen zurückgingen, sah man auch noch im 19. Jahrhundert den Vorzug Basels in den zahlreichen Möglichkeiten, in offenen Gewässern zu baden. Reiseführer hoben besonders die «kräftigen Rheinbäder» hervor. 1832 wurde die Männer-Pfalzbadanstalt ausgebaut und 1847 durch ein Frauenbad ergänzt. Dazu kamen die Rheinbäder St. Johann und Breite. Am krummen Teich (Clarastrasse Nr. 33) befand sich eine Badeanstalt, welche 1830 9 Badezimmer, 32 Badekästen, Duschen, Schwimmbad, Dampfbad und Kaltbad in fließendem Wasser anbot. Dazu gehörte um 1860 ein grosser «Bier- und Bad-Garten». Mit Recht zog man immer mehr das Bier einem Kaltbad vor, da der Teich um 1870 bereits bedenklich verschmutzt war. Um 1890 gab es neben den Rheinbädern ein Riehen-Teichbad (nordöstlich des heutigen Badischen Bahnhofes) und das St.-Alban-Teichbad (Lehenmattstrasse).

Auch die sanitären Zustände innerhalb der Häuser änderten sich bis zum ausgehenden 19. Jahrhundert kaum. Die Mehrfamilienreihenhäuser folgten in den Fassaden von Jahrzehnt zu Jahrzehnt neuen Stiltendenzen, übernahmen aber die Grundrisschemata des barocken und biedermeierlichen Hauses. Die Abtritte wurden nach wie vor hofseitig in Verbindung mit einer Laube in Treppenhausnähe angeordnet. Betrachten wir den typischen Auf- und Grundriss eines Mehrfamilienhausensembles, welches 1898 erbaut wurde. Der Aufriss der Häuser Bärenfelsenstrasse 43–49 in Kleinbasel zeigt sich in reich gestaltetem Neubarock mit Ladengeschäften im Erdgeschoss. Der Grundriss allein könnte einem Haus um 1840 angehören. Der Abtritt ist noch immer der Hinter-

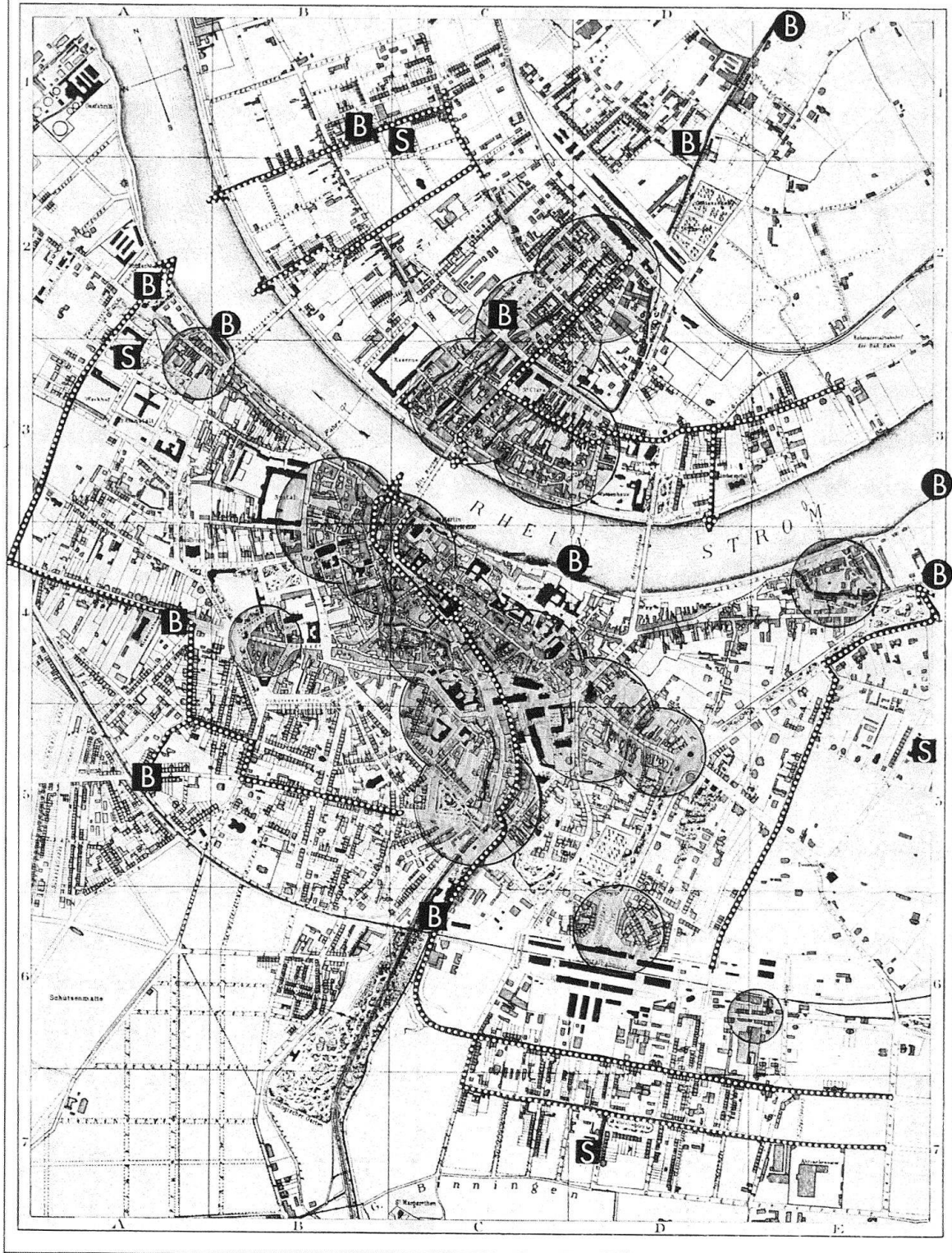


Basel. Regelgrundriss und Fassade der Mehrfamilienreihen Häuser Bärenfelsenstrasse Nrn. 43-49, 1893 erbaut (Plan: Staatsarchiv Basel)

fassade quasi angehängt und bildet mit den Balkonen das alte Laubensystem. Dies ist der Regelgrundriss einfacher Mehrfamilienhäuser bis 1900, gleichgültig ob es sich noch um einen Trockenabtritt oder um ein Wasserklosett handelt.

1880 waren 75% der Liegenschaften an das Wasserwerk angeschlossen, wovon nur die Villen des gehobenen Bürgertums Badezimmer aufwiesen³. Um 1890 erhielten grosse Wohnungen in bevorzugten Mehrfamilieneckhäusern ab und zu eigene Badezimmer. Im letzten Viertel des 19. Jahrhunderts waren nicht nur zahlreiche Altbauten noch gänzlich ohne Wasseranschluss, es entstanden auch Neubauten, deren Bewohner einzig der Brunnen im Hof zur Verfügung stand. Die Höfe wurden nicht nur gewerblich genutzt, sondern bildeten oft kleine Landidylle mit Stallungen, Gemüsegärten, Gartenhäuschen und Brunnen. Die Frau ging wie in alten Zeiten mit dem Kübel zum Brunnen und füllte mühsam den Holzbottich für das «Bad am Samstagabend». Als der Architekt

UEBERSICHTSPLAN DER STADT BASEL



Plan:



Hauptsächliche Ausbreitung der Typhusepidemie 1865/66



Hauptkanäle 1891 in Funktion



Freibäder am Rhein und an «Teich»-Läufen



Bis 1905 erstellte Brause- und Wannebäder und Waschanstalten



Schulen mit Brausebädern für die Jugend

Gregor Stächelin 1878 einen Wohnblock von 42 Wohnungen mit «guter Rendite» in Kleinbasel errichtete, konnte er folgendes berichten: «Die Wasserversorgung dieser Neubauten erforderte mehrere Eingaben an die Wasserdirektion, das Sanitäts- und Baudepartement. Die Wasservorräte waren nämlich damals alle ausverkauft... Nur dem Umstand, dass ich auf eigene Kosten alle diese Bauten nach dem in unmittelbarer Nähe beim Claramattweg vorbeifliessenden Riehenteich hin kanalisierte, hatte ich es zu verdanken, dass die Häuser das städtische Leitungswasser erhielten, sonst hätten die Bewohner der Häuser sich ... mit Pumpbrunnen in den Höfen begnügen müssen⁴».

DIE BEDROHTE STADT

Nicht ungestraft liess man die Abwasser dicht bebauter Quartiere einfach in die vorhandenen Teiche (offene Kanäle) und Bäche ablaufen oder wie zu Vaters Zeiten in irgendwelche Sickergruben verschwinden. Spätestens nach 1850 musste man im wahrsten Sinne des Wortes den Tod der europäischen Städte befürchten. Diese dichten Wohnbezirke konnten nicht mehr auf der hygienischen Basis von Dörfern weiterbestehen. Das Problem der Wasser-Zu- und -Ableitung beschäftigte die Ingenieure und war das wichtigste Thema der Fachkreise. Basel glaubte unglücklicherweise länger als die meisten anderen Städte mit gleichem Wachstum, wegen der zahlreichen Wasserläufe nichts unternehmen zu müssen. Der Birsig, der Rümelinsbach und die meisten Teiche verwandelten sich in «wahre Kloaken»⁵. Als 1855 Basel von der ersten grossen Cholera-Epidemie heimgesucht wurde, galt noch die Dolenordnung von 1741! Die einst willkommenen offenen Wasserläufe verwandelten sich nun in die grösste Gefahr für die Stadt. Statistiker der Typhusepidemie von 1865/66 glaubten eine deutliche Anhäufung der Krankheitsfälle in jenen Häusern zu beobachten, welche in der Nähe der Teiche, Bäche oder des Rheins lagen⁶.



Basel. Brausebad am Spalenring, 1900 von Architekt Theodor Hünerwadel erbaut (abgebrochen)

Die Eröffnung eines ersten Wasserleitungsnetzes 1866 musste deshalb wie eine Rettung in äusserster Not angesehen werden. Ein hoher Springbrunnen am Aeschenplatz kündete von dieser Errungenschaft. Um so erschütternder musste die Erkenntnis sein, dass sich durch den schnell ansteigenden Wasserverbrauch die hygienische Gesamtsituation in der Stadt nicht verbesserte, sondern verschlimmerte. Wohin mit den vermehrten Abwässern? Auf diese Frage gab es keine befriedigende Antwort. Man wollte zunächst nicht erkennen, dass der Ausbau der Wasserleitungen und der Abwasserkanäle parallel laufen musste. Es gab damals im Stadtzentrum Abtritt-Senkgruben, welche nur «höchstens alle zwanzig Jahre einmal geleert» wurden⁷. Dieser Missstand konnte nur deshalb über Generationen fort dauern, weil sich hier vorwiegend Feststoffe sammelten. Mit jedem Kübel Wasser, den man ins Haus schleppte, wurde äusserst sparsam gewirtschaftet. Vom Moment an, wo man im Haus einfach den Wasserhahn öffnen konnte, verseuchte sich die Erde im weiteren Umkreis der Senkgruben. Friedrich Goppelsröder stellte eine rapide Wasserverschlechterung der verbleibenden Brunnen fest. Trotzdem wurde 1876 bei einer Volksabstimmung ein Kanalisationsgesetz mit 4019 Nein gegen 1104 Ja abgelehnt! Als 1896 dieses Gesetz endlich angenommen wurde, hatten wegen der prekären sanitären Verhältnisse immerhin die Hälfte aller Basler Bauten einen freiwilligen Kanalisationsanschluss.

DAS «GESUNDUNGSWERK»

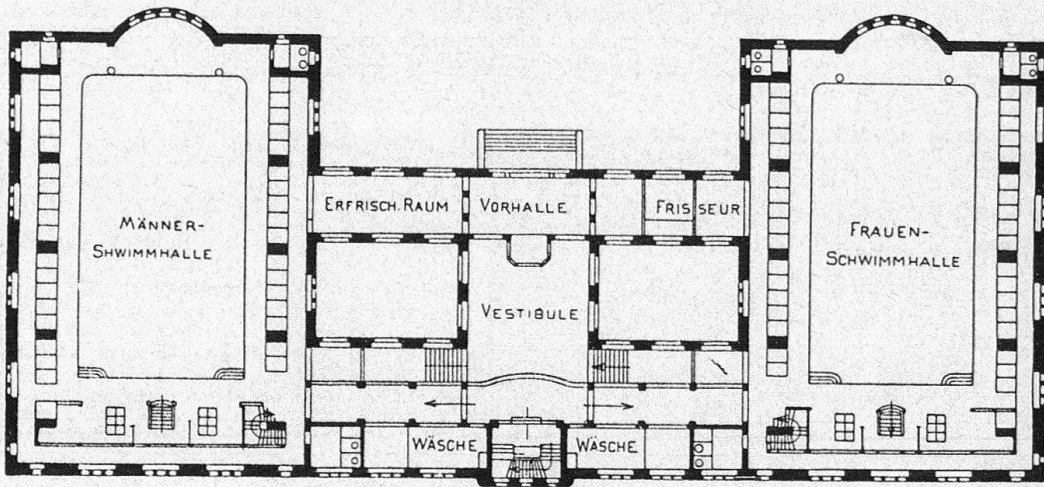
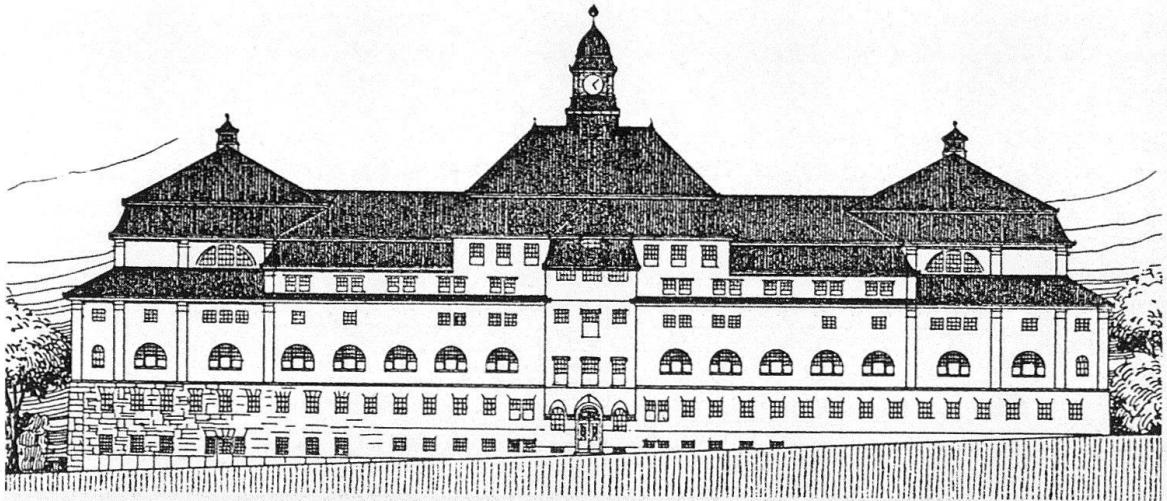
Wir müssen den Bau von Wasserleitungen, Kanälen, Bädern, Grünanlagen und Schulen mit Sportplätzen als gesamtes Vorhaben des sogenannten «Gesundungswerks» einer kranken Stadt des 19. Jahrhunderts ansehen, deren Anlagen städtebaulich voneinander abhängig waren. 1882–1894 war Heinrich Reese Kantonsbaumeister der Stadt Basel, 1894–1907 Vorsteher des Baudepartements. Die wichtigste Entwicklungsphase Basels zur Grossstadt mit allen unumgänglich notwendigen Einrichtungen lag also in seinen Händen. Dies machte er auch 1897 in seinem Vortrag über «Die bauliche Entwicklung Basels» geltend⁸. Wir können uns am besten in die Situation von Reese versetzen und die weiteren Vorgänge begreifen, wenn wir zunächst einen Kanalisationsplan von 1891 betrachten. Das grösste ausgebaute Kanalisationssystem erfasste damals das von 1873 an neu angelegte Gundeldingerquartier und führte entlang der dicht besiedelten Birsig-Senke zum Rhein. Das zweite Kanalisationsnetz erfasste die Austrasse, Missionsstrasse und den St.-Johann-Ring und mündete bei der Schlachtanstalt in den Rhein. Das dritte Netz berücksichtigte die vornehmen Villenquartiere der Peter-Merian-Strasse und der Engalgasse, um sich in den St.-Alban-Teich zu entleeren. Kleinbasel war vor allem im Gebiete der Grenzacherstrasse, Rebgasse und Clarastrasse kanalisiert. Somit waren noch zahlreiche dicht bebaute Stadtquartiere nordwestlich von Kleinbasel ohne Kanal, aber auch westlich und südwestlich Grossbasels, denn die Kanalisation an der Austrasse und Missionsstrasse hatte nur wenige Abzweigungen. Es liessen sich also auf dieser Karte Notstandsgebiete abstecken, wo ein Ausbau von Wasserleitungen wegen fehlender Abwasserführungen gar nicht oder nur beschränkt mög-



Basel. Brausebad am St.-Johann-Tor,
1905 von Architekt Theodor Hünérwadel
erbaut

lich war. Die bis 1905 gebauten, von offenen Wasserläufen unabhängigen Brausebäder und Waschanstalten verteilten sich nun hauptsächlich in diesen Quartieren. Eine quasi strategische Stellung hatte schon 1865 die erste öffentliche Bad- und Waschanstalt vor dem Steinertor von Ing. Rudolf Merian-Burckhardt im Areal der alten Gasfabrik⁹. Weil hier zahlreiche Arbeiterfamilien in engen Verhältnissen lebten, trat 1855 die Cholera besonders heftig auf. Allein im damaligen Arbeiterhaus Binningerstrasse Nr. 5 erkrankten 13 Personen, von denen 8 starben. 1900 entstand an der Ecke Austrasse/Spalenring nach den Plänen von Theodor Hünérwadel, Vorsteher des Hochbaubüros II, ein monumentales Brausebad in neubarocken Formen. Fünf Jahre später baute Hünérwadel das Brausebad vor dem St.-Johann-Tor, weil «die in jenem Stadtteil vorhandenen grösseren Betriebe mit zahlreicher Arbeiterschaft einen bestimmten Besuch zu gewährleisten schien»¹⁰. Auch dieses Bad wurde mit Brause- und Wannenbädern ausgestattet, ausserdem konnte man sich «Kneippischen Güssen» unterziehen. Der lebendige Baukörper des heute noch bestehenden Bades suchte architektonisch eine «freie Anlehnung an die Erscheinung des St. Johantores» und zeigt Details der deutschen Neurenaissance und des Jugendstils. An der Missionsstrasse Nr. 17 befand sich um 1905 noch eine spezielle Wasser-Heilanstalt mit Heissluftbehandlungen, Heilgymnastik, Fango packungen, Bestrahlungen usw.

In Kleinbasel entstand 1888/89 nach Plänen der Architekten Eduard Vischer und Eduard Fueter das Bläsistift mit Brausebädern. Dieser heute nicht mehr bestehende Bau stand in einer Arbeitersiedlung. 1872–1893 erstellte die «Baugesellschaft für Arbei-



Basel. Mit einem ersten Preis ausgezeichnetes Projekt für ein Schwimmbad in Kleinbasel. 1908 von den Architekten Eugen Probst und Hans Bollert. Nicht ausgeführt (Bildquelle: SBZ Bd. 52 [1908], S. 62)

terwohnungen» entlang des Bläsirings 75 Ein- und Mehrfamilienreihenhäuser. Die Claramatte war schon zu Beginn des 19. Jahrhunderts ein beliebter Spiel- und Turnplatz gewesen. Bis in die sechziger Jahre wurde sie im Winter für den Schlittschuhlauf bewässert. Nach Aufschüttungen legte man 1872/73 einen Park an, und 1902 folgte ein Brausebad nach Plänen von Architekt Carl Leisinger. Der neubarocke Bau ist mit den anschliessenden Spielplätzen noch heute erhalten. Eine weitere öffentliche Badeanstalt befand sich schliesslich noch an der Mattenstrasse.

Eigenartig erscheint, dass das schon 1900 dicht bebaute Gundeldinger-Quartier keine staatliche Wasch- und Brausebadanstalt erhielt. Die Gundeldinger hinter dem Bahnhof fühlten sich oft als das «mindeste» Basel. Jedoch sei an den vorzüglichen Kanalisationsausbau erinnert, der jegliche sanitäre Ausstattung in jedem Hause ermöglichte. Ausserdem schmiegte sich das ganze Quartier an das Bruderholz mit seinen grossen bewaldeten Freiräumen an.

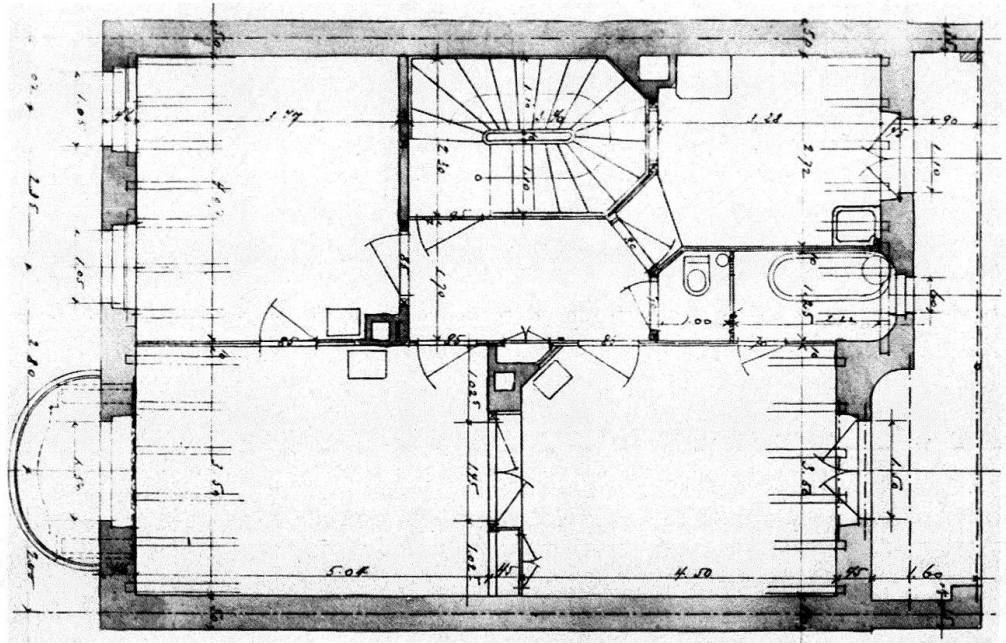
Noch auffallender ist, dass sich Basel, wohl wegen des Rheins, auch lange nicht zum Bau eines Hallenschwimmbades entschliessen konnte. 1908 lief der Wettbewerb

für ein «Schwimmbad in den Wettsteinanlagen» von Kleinbasel. Den ersten Preis gewannen die Zürcher Architekten Eugen Probst und Hans Bollert. Die Architektur ihres Badentwurfes präsentierte sich wie ein mächtiges zweiflügeliges Barockschloss. Ein Flügel war für die Frauenschwimmhalle gedacht, der andere Flügel für die Männer schwimmhalle. Zur Ausführung kam das Projekt nicht. Erst 1934 konnte das Hallenschwimmbad am Viadukt eröffnet werden. Es wurde von den Architekten Emil Bercher und Eugen Tamm entworfen. Man war stolz auf den «reinen Zweckbau». Der hohe Flachdachbaukörper macht die leichte Krümmung des Birsiglaufes mit und wirkt dadurch in zeittypischer Weise dynamisch. Als Fassadenschmuck dienen einzig weisse Fassadenplatten.

UMKEHRUNG DER WERTE

Arthur Berger stellte fest, dass schon nach 1800 durch die Bevölkerungszunahme in Basel das ursprüngliche und natürliche Verhältnis zwischen Wasserversorgung und Wegleitung der Abwasser immer mehr gestört wurde¹¹. Nach 1900 pendelte sich dieses Verhältnis dank kostspieliger Kunstbauten – Wasserleitungen, Kanalisationsnetz, Pumpanlagen, Reservoirs usw. – wieder ein. Dazwischen lag eine über Jahrzehnte dauernde, dramatische Krisenzeit. Nach Gesundung der europäischen Städte¹² setzte man plötzlich ganz neue Wertmassstäbe. Nicht die stolzen Monumentalfassaden gaben über die Qualität der Stadt Auskunft, sondern der unsichtbare Ausbau von Gas, Licht, Wasser und Kanalisation. Der wahre Komfort eines Wohnhauses war von aussen nicht gleich ablesbar. Im Gegenteil, hinter prunkvollen Fassaden des Historismus durfte man eine rückständige Installation vermuten. Architektonische Kargheit um und nach 1900 versprach hingegen Interieurs mit modernen technischen Einrichtungen. Aus dieser Sicht hat man den Verdacht, dass der Bauherr bei gleichbleibender Bausumme vor die Wahl gestellt wurde, einen gewissen Prozentsatz entweder für Fassadengestaltung oder für Installationen auszugeben. Die Nachfrage nach letzterem nahm zu – musste aus hygienischen Gründen in städtischen Ballungsgebieten zunehmen! Der Schock der grossen Epidemien im 19. Jahrhundert wirkte massgeblich nach. Unter diesen Umständen verzichtete man auf Gesimse, Balustraden usw.

Diese rein merkantile Überlegung, diese Entscheidung für Fassadenschmuck oder Badezimmer könnte eine gute Begründung für den Siegeslauf der «neuen Sachlichkeit» sein. Man forderte überdies, dass die unsichtbaren Installationen billiger kämen als die einst sichtbaren Fassadenverzierungen. Deshalb löste man sich von einem Jahrhunderte alten Grundrisschema. Solange das Badezimmer wirklich Luxus des gehobenen Bürgertums war, gehörte es in die Intimsphäre der Familie. Es kam neben das Schlafzimmer bzw. zwischen Schlafzimmer und Salon zu liegen. Die Küche gehörte jedoch zum Nebentreppen- und Hinterhausbereich, wo sich auch die Bedienstetenzimmer befanden. Nun musste man nicht von traditionellen Lebensgewohnheiten her, sondern von einem wirtschaftlichen Installationssystem her planen. In Basel schuf der Architekt Robert Leitner schon um 1900 Wohnungen, bei denen Küche, Bad und WC beidseitig



Basel. Grundriss des Mehrfamilienreihenhauses Spalenring 63, 1905 von Architekt Robert Leitner erbaut (Plan: Staatsarchiv Basel)

einer Installationswand angeordnet sind. Damit war das heute noch gültige System der sogenannten «Nasseinheit» oder des «Installationsblocks» gefunden. Der Kunde war bis weit in die Mitte des 20. Jahrhunderts hinein bereit, für die billigste Badezimmerinstallation engste Wohnraumverhältnisse in ödesten Serienwohnblöcken in Kauf zu nehmen. Diese hygienische Kasernierung wurde sogar immer wieder gepriesen. Zugleich ging die relativ kurze Epoche der Brause-, Wannenbad- und Waschanstalten vorbei. Mit ihrem oft aufwendigen maurischen, barocken oder römischen Thermenstil waren sie ja peinliche Zeugen einer städtebaulichen Krisenepoche! Nun scheint aber die Zeit zu kommen, wo eine Verbindung von formalen, nicht unbedingt nur zweckbedingten Elementen und Installationskomfort gefordert wird. Dies wird sich nicht nur in der Erhaltung bestehender Bauten, sondern auch in der Gestaltung und Organisation neuerbauter Häuser und Städte ausdrücken.

Anmerkungen

- ¹ Generalbericht des Cholera-Ausschusses 1856, S. 112.
- ² Die sanitärischen Uebelstände in Basel, 1858, S. 54.
- ³ K. BÜCHER, *Die Wohnungs-Enquete in der Stadt Basel*, 1891, S. 238 ff.
- ⁴ R. KAUFMANN, *Gregor Stächelín und seine Familie*, 1930, S. 57. – Es betraf die Mehrfamilienhäuser Hammerstr. 71–75 und Ecke Drahtzugstr. 30/32 sowie Claramattweg 17/19.
- ⁵ E. SCHWEIZER, «Die Wasserrechte am Rümelinsbach», in: *Basler Jahrbuch* 1921, S. 25.
- ⁶ K. STRECKEISEN, *Bericht an E. E. Sanitätscollegium von Basel Stadt 1868*.
- ⁷ P. SIEGFRIED, «Das Basler Gesundheitswerk», in: *103. Neujahrsblatt* 1925, S. 58.
- ⁸ Für die Jahreshauptversammlung des Schweiz. Ingenieur- und Architektenvereins in Basel, vgl. *Schweizerische Bauzeitung* Bd. 30 (1897), S. 101 ff.
- ⁹ O. NEERACKER, *Bad und Badewesen in der Stadt Basel und die von Baslern besuchten Badeorte*, Diss. Basel 1933, S. 54.
- ¹⁰ *Schweizerische Bauzeitung* Bd. 49 (1907), S. 253 f.
- ¹¹ A. BERGER, *Die Quellwasserversorgung im alten Basel*, in: *Basler Stadtbuch* 1973, S. 141.
- ¹² Das Verkehrsproblem brachte eine neue Krise – Pendelverkehr, Tod der Zentren usw.